

tensiv vorzustellen, wer eventuelle Täter aus der eigenen Kinder- und Jugendzeit sein könnten, ist die Zerstörung der Kindesliebe perfekt vorprogrammiert. Denn wer sollen die Täter schon sein? Väter und Mütter, Mütter und Väter; gelegentlich ein Opa, eine Oma, ein Onkel oder eine Tante. Selbst die peinliche Episode mit dem verschütteten Punsch (die nie stattgefunden hat, sondern nur experimentell im Gedächtnis der Versuchspersonen verankert worden ist), kann die Einbildung anregen, man sei damals als Kind bestraft oder ausgelacht worden – von wem wohl? Von den Eltern!

Niemand unterstelle mir, dass ich Erziehungspersonen generell von ihren Fehlern freisprechen möchte. Wie in allen Gruppen, gibt es auch unter ihnen Schurken und Scheusale. Doch kann jeder – auch ohne therapeutische Nachhilfe – gewiss sein, dass er an ihm begangene Verbrechen echter Täter nicht vergessen hat, und dass er nicht anders damit zu Rande kommen wird, als sie in einem langen und schwierigen Prozess *dennoch* zu vergeben. Was hingegen vergessen ist, soll ruhen. Wer den Schleier lüftet, den die Natur über Vergessenes ausgebreitet hat, der riskiert Irrtümer, die gewachsene Liebesbande irreparabel durchschneiden können.



## PSYCHOLOGISCHER IRRWITZ

Dazu ein Beispiel aus meiner Praxis:

### Fallgeschichte

Die Patientin litt an einem sogenannten „Reizkolon“, was ihr bei Aufregungen unangenehme Durchfälle bescherte. Ihr Internist hatte sie zu einem Psychotherapeuten geschickt, der nach traditioneller Art ihre Kindheit aufrollte, um ein Symptom-erklärendes Trauma zu finden. Und er wurde in der Tat fündig. Im Alter von sechs Jahren hatte die Patientin ihren Vater verloren, an dem sie mit großer Zuneigung gehangen hatte. Sie gab an, dass sie so sehr mit ihrem Vater verbunden gewesen sei, dass sie zu der Stunde, als er im Krankenhaus verstarb, zu Hause grundlos in Tränen ausgebrochen sei, von einer bedrängenden inneren Ahnung ergriffen.

Auf dieser Aussage aufbauend, eröffnete ihr der Psychotherapeut, dass sie, der Psychologie des Kindes gemäß, damals eine massive Wut auf ihren Vater empfunden haben musste, weil der sie allein ließ und plötzlich nicht mehr als Spielkamerad zur Verfügung stand. Diese Wut habe sie verdrängt und in sich aufgestaut, was zu ihrer heutigen Krankheit geführt habe. Zur Heilung schlug der Psychotherapeut vor, die Pati-

entin solle sich gedanklich nochmals in ihre Kindheit zurückversetzen und ihre ganze Enttäuschung und Wut über den Vater hinausbrüllen, um dadurch ihr Trauma aufzuarbeiten. Aber auch nachfolgende acht Monate „Schreitherapie“ änderten nicht das Gerings- te am Befund eines Reizkolons bei der Patientin, wes- halb sie schließlich die Therapie aufgab und bei mir Rat suchte.

Nachdem ich die Vorgeschichte der Patientin gehört hatte, schien es mir das Erste und Wichtigste zu sein, zu verhin- dern, dass sich ein neues Trauma bei der Patientin bildete, diesmal nicht im Seelischen, sondern im Geistigen: eine Fehlinterpretation des Menschseins schlechthin. Denn Menschsein langt immer in irgendeiner Form über sich hi- naus und begnügt sich nicht damit, sich selbst – brüllend oder nicht-brüllend – zum Ausdruck zu bringen.

WAHRES MENSCHSEIN FRAGT NACH  
SICH-SELBST-ÜBERGREIFENDEN WERTEN,  
IN DESSEN DIENST ES SICH STELLEN MÖCHTE,  
UND NICHT BLOSS NACH EGOZENTRISCHEN WÜNSCHEN,  
IN BEZUG AUF DIE ES BEDIENT WERDEN WILL.

Deshalb sagte ich zu der Patientin: „Ich teile die Auf- fassung des Kollegen nicht. Wenn Sie wirklich als Kind innerlich so eng mit Ihrem Vater verbunden gewesen sind, wie Sie es schildern, dann haben Sie zum Zeit- punkt seines Todes ganz genau gespürt, dass er Sie nicht verlassen wollte, sondern dass das Schicksal ihn von Ihnen wegriss, wodurch er nicht mehr für Sie da sein konnte, zumindest physisch; und dass daher kei- nerlei Grund zu einer Wut auf Ihren Vater vorlag. Es kann sein, dass Sie als Sechsjährige den Krankenhaus- aufenthalt und das Sterben Ihres Vaters nicht verste- hen konnten und an dem Unverstehbaren litten. Aber wenn zwischen ihm und Ihnen ein echtes Band der Liebe bestand, dann fühlten und ahnten Sie, dass die- se Liebe nicht mit dem Hinscheiden Ihres Vaters ver- ging, genauso, wie Sie sein Hinscheiden selbst fühlten und ahnten. Ja, dann besteht diese Liebe bis auf den heutigen Tag, und es ist nicht anzunehmen, dass Ihre Krankheit auf eine verdrängte Wut zurückgeht.“

Die Patientin wischte sich ein paar Tränen aus den Augenwinkeln und gestand erleichtert, dass sie längst alles Herumgeschreie als ein Unrecht empfunden habe, weil sie – wie ich vermutet hatte – ihrem Va- ter immer noch ein liebes Gedenken bewahrte.

Was aber ihr Leiden betraf, so stellte sich heraus, dass in der Familie ihres Vaters eine ausgesprochene Erbdisposition in Richtung Darmprobleme vorlag, und

schon die Großmutter des Vaters, also die Urgroßmutter der Patientin, wegen abrupt aufgetretener Durchfälle bei ihrer eigenen Hochzeit mehr ab- als anwesend gewesen sein soll, was man sich noch nach Jahrzehnten in der Familie schmunzelnd erzählte.

Das Beispiel ist nicht nur wegen der Schlusspointe interessant. Es spiegelt einen „kinderlieblosen“ Trend unserer Zeit wider, der von einer einseitigen Psychologie geschürt worden ist. Was mit den Kindern nicht stimmt, haben demnach stets deren Eltern falsch gemacht, und sei es, dass sie gewagt haben, zum unpassenden Zeitpunkt zu sterben! Übersehen wird, dass Eltern nicht an allem schuld sind, weil die vielfältigsten Einflüsse auf ihre heranwachsenden Kinder einströmen. Übersehen wird auch, dass die Kinder selbständig etwas aus sich gestalten und ihre „Erzeuger“ lediglich das Handwerkszeug dazu liefern.

Man lasse sich daher vom Gespenst der Verdrängungslehre nicht bluffen – nicht jede Selbstbeherrschung ist eine Verdrängung! Nur Tiere beherrschen sich nicht, sie berücksichtigen nichts, sie verantworten nichts. Kinder aber sind keine Tiere. Sie haben zutiefst in sich angelegt ein menschliches Gewissen, das sein Veto einlegt gegen das flotte Ausleben von Affekten und Aggressionen. Ihr Gewissen spricht die Sprache der Liebe, sonst nichts. Sie können sich zwar auf therapeutischen Couchen den Ärger von der Seele schreien, aber gesunden werden sie erst, wenn sie in

dieser und keiner anderen Sprache mit sich selbst und ihren Angehörigen kommunizieren.

Eine mir bekannte Dame hat nach einem langen und quälenden psychoanalytischen Selbsterfahrungstrip bewegend ausformuliert, auf welche Weise sie die „versandete“ Quelle der Liebe in sich selbst zurückgewann:

Was hält uns gesund? Ein unentwegtes Tasten und Prüfen unserer intimsten Ängste? Ein ständiges Suchen in dunkler Tiefe, wo kein Licht mehr ist? Dort, wo wir unsere Leiden begraben haben? Wer will schon ihre Skelette ausgraben? Und wenn er es tut – was hilft es ihm zum Weiterleben? Verschüttete Quellen der Liebe, zerrüttetes Familienleben ins Bewusstsein zu heben, lässt die Quellen nicht mehr sprudeln und die Familien nicht mehr regenerieren!

Heute bin ich erwachsen geworden. Heute frage ich nach den guten Stunden in meinem Leben. Frage danach, wie und mit welchen Kräften ich die bösen Stunden überwunden habe. Wann das Glück lautlos zu mir gekommen ist. Wie froh ich einst war, und warum? Heute suche ich die Quellen der Liebe dort, wo sie plätschern, und das Licht dort, wo es in die Finsternis hineinleuchtet. Vielleicht kann ich die tiefste Tiefe nicht ergründen, aber das muss ich auch nicht. Für mich reicht es, die fragilen Momente der Seligkeit, die auch da wa-

ren und immer wieder da sind, einzufangen und zu genießen. Für mich reicht es, JETZT zufrieden zu sein.

Ich möchte dieser Dame aufrichtig gratulieren. Sie hat sich ihre Erinnerungen nicht komplett ins Negative verzerren lassen, und das ist laut Elizabeth F. Loftus und Kollegen eine beachtliche Leistung.



## WENN DAS EIS BRICHT ...

Wir haben in unserer Synopsis heilender Geschichten mit der partnerschaftlichen Liebe im Franklschen Sinne begonnen und sind über tugendliche „Liebespaare“, über liebevolle Gottesbilder, über die Liebe in der Familie, über die Nächstenliebe und über die geschwisterliche Liebe zur Kindesliebe vorangeschritten. Nur eine „Liebeskategorie“ fehlt uns noch, die größte von allen, die wahrhaftig „stärker ist als der Tod“: die *Mutterliebe*. Ihr seien die beiden letzten Geschichten gewidmet. Dass beide Geschichten in der Weihnachtszeit spielen, ist vielleicht kein Zufall. Wurde doch im Weihnachtseignis – nach christlichem Verständnis – das größte Wunder göttlicher Liebe zu den Menschen in den Schoß einer Mutter gelegt. Somit gipfeln sich in der Symbolik der beiden Schlussgeschichten zwei Größen zeitgleich auf, die miteinander Himmel und Erde zu verbinden vermögen.

Die Geschichte „Die dritte Kerze“ von Paul Alverdes knüpft an das im Vorkapitel kontrovers diskutierte Bemühen professioneller Helfer an, traumageschädigten Personen einen neuen Zugang zum Leben zu ermöglichen. Für die Wirtin aus der Geschichte, Frau Schmitz, scheint es keinen solchen mehr zu geben. Sie „funktioniert“ zwar noch tadellos, aber ihr Herz ist hinter einem Panzer aus Eis erstarrt. Ihre beiden Söhne sind in Russland vermisst. Zwei einsame Kerzen brennen am Christbaum.